

## Währungen des Friedens

Beatha ist Mitte zwanzig, zurückhaltend, aber offen. Sie hat Pläne für ihre Zukunft, will im Ausland studieren und als Übersetzerin arbeiten. Ob sie zur Gruppe der Hutu oder Tutsi gehört, fragt man nicht. Nicht deshalb, weil diese Kategorien für das Selbstverständnis der meisten Ruander nicht nach wie vor relevant wären - es verbietet sich zu fragen, weil die Kategorie Hutu nahezu unmittelbar mit dem Verdacht der Täterschaft verbunden ist. Wie alle ihre Landsleute ist Beatha nunmehr „Ruanderin“. Das entspricht auch den Vorgaben der Vergangenheits- und Identitätspolitik der Regierung.

Beatha hat während des Genozids 1994 ihre Familie verloren - nicht nur das: Sie hat mit ansehen müssen, wie ihre Lieben brutalst ermordet wurden. Sie selbst hat als Einzige überlebt, schwer verletzt. Ihr Mörder habe geglaubt, sie sei bereits tot. Während sie das erzählt, deutet sie auf tiefe Narben an ihren Armen.

Sie habe den Mörder ihrer Familie vor einem der sogenannten *Gacaca*-Tribunale angeklagt. Wie viel Mut dazugehört, lässt sich nur erahnen. Mit den *Gacaca*-Gerichten wurde ein altes Schlichtungsritual, das traditionell in weniger schwerwiegenden Konfliktfällen angewandt wurde, wiederbelebt, modifiziert, um die unglaubliche Anzahl anstehender Verfahren gegen vermeintliche Täter des Genozids überhaupt bewältigen zu können. In Bezug auf den Zustand in den Gefängnissen wurde derweil die Kritik laut, dieser selbst stelle ein Verbrechen gegen die Menschlichkeit dar.

Bei den *Gacaca*-Verfahren tragen bzw. trugen - mittlerweile ist diese Phase der „Aufarbeitung“ bereits beendet - Bewohner eines Dorfes zusammen, was sie als Zeugen zu einem Fall aussagen konnten. So die Theorie. Als Tutsi gegen einen angeklagten Hutu auszusagen, während Hutut nach wie vor die Mehrheit der Dorfbewohner stellten, konnte bedeuten, das mühsam über die Zeit des Genozids gerettete Leben erneut aufs Spiel zu setzen.

Der Täter, der Beathas Familie auf dem Gewissen hat, ist zu einigen Jahren Haft verurteilt worden. Da er sich offenbar gegenüber der Justiz kooperativ gezeigt hat, ist seine Haftstrafe, wie es einem nach dem Genozid erlassenen Gesetz entspricht, zur Hälfte in Zwangsarbeit zu gemeinnützigem Zweck umgewandelt worden. Häftlinge leben dann in einem der überall im Land eingerichteten Arbeits- und Umerziehungslager. Sie bauen Häuser für überlebende Opfer, Brücken, terrassieren einen Hügel oder legen einen botanischen Garten an. Die Zeit in einem solchen Lager lässt sich im Vergleich zur Gefängnishaft gut aushalten. Etwa tausend Verurteilte wohnen in großen Zelten, arbeiten hart, haben jedoch auch Freizeit, spielen Volleyball, sehen fern in dem großen Versammlungsraum, den sie selbst erbaut haben. Manchmal kommt ein Priester in das Lager, dann wird Gottesdienst gefeiert.

Psychologische Betreuung gibt es nicht. Die meisten der Häftlinge sagen, sie seien der Regierung unter Paul Kagame dankbar. Viele hatten mit der Todesstrafe gerechnet. Bewacht werden sie im Lager de facto nicht. Offenbar ist es für sie keine Option zu fliehen.

Wie es nahezu üblich ist - und von der Regierung gefordert wird -, hat der Mörder ihrer Familie Beatha eines Tages aufgesucht. Er habe ihr ein Geschenk übergeben und sie gefragt, ob sie ihm verzeihe. Auf meine Frage, ob sie ihm habe verzeihen können, antwortet sie: „Natürlich habe ich gesagt, dass ich ihm verzeihe. Was sollte ich auch anderes machen?!“

Heute wohnt Beatha zwar noch in Kigali, jedoch nicht mehr in dem Haus, in dem sie aufgewachsen ist. Sie ist weggezogen aus ihrem Viertel: Der Mörder ihrer Familie sei nun wieder dorthin zurückgekehrt.

Rita Werden